



A b e n d =

Z e i t u n g.

123.

Montag, am 23. Mai 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Reihergelübde.

(Fortsetzung.)

Im festlich geschmückten Saal von unzähligen Kerzen erleuchtet, saß König Eduard an der Seite seiner Gemahlin im Kreise der zum Feste geladenen Gäste, welches morgen ein großes Turnier beschließen sollte. Die ältern Ritter standen oder saßen in Gruppen beisammen, sich von der Beute der heutigen Jagd unterhaltend; die jüngern hatten sich zu den Damen gesellt, und manch lang verhehltes Sehnen fand hier unter dem Schleier der Unterhaltung ein glückliches Ziel. Pagen trugen auf silbernen Tellern Wein und Zuckerwerk herum; französische Troubadours sangen Lieder zum Preis der Schönheit der Damen und der Liebe, und es athmete ein Geist des Frohsinns und der Heiterkeit im Saale, der dem Beschauer nicht ahnen ließ, wie viele Herzen unter Sammet und Silberflox in banger Erwartung und Kummer schlugen.

Nun, Herr Ritter vom Verschwiegenheitsorden! — sagte Johanne zu Graf Artois, der eben finstern Blickes an ihr vorüber eilen wollte, — soll ich Euch Euer Geheimniß sagen?

Ich weiß nicht, schöne Dame, welches ein Geheimniß Ihr meint? entgegnete Artois verlegen.

Es wird das Bischen einer Schlange gewesen seyn, welche es im hohen Grase häufig giebt, lachte die Gräfin.

Erstaunt sah Artois sie an. Hört! — sagte er nach kurzem Sinnen — Ihr seyd ja eine Freundin der Königin

und könntet also zu einem Unternehmen die Hand bieten, das zu deren Nutzen und Frommen wäre.

Sa, wenn man Euch trauen dürfte! warf Johanne hin.

Und warum nicht, verehrte Dame? fragte Artois.

Weil Ihr ein Mann seyd und weil ich allen Männern den Krieg angekündigt habe! war die Antwort.

Ich bekenne mich schon im Voraus besiegt, — sagte Artois verbindlich. — Doch hört! — er reichte ihr den Arm und führte sie zur obern Säulenreihe des Saales, wo sie lange leise und eifrig mit einander sprachen; endlich kehrte Johanne zur Königin zurück, Artois aber verschwand unter der Menge der Ritter.

Noch etwas bleich vom Schrecken des kleinen Unfalles bei der Rückkehr von der Jagd, aber deswegen nicht minder schön, saß Gräfin Katharina Granston in den Reihen der Damen, wie eine seltene Blume in glänzender Farbenpracht unter Rosen und Veilchen; Graf Salisbury, ein Mann von rühmlicher Tapferkeit und angenehmen Außern saß an ihrer Seite; doch war dieser Vorzug, den er sich selbst verschafft, auch der einzige; denn noch war es seinen eifrigsten Bemühungen nicht gelungen, ihr nur das kleinste Zeichen von Gunst abzurufen, so sehr sich auch sein Herz nach der Erfüllung dieses Wunsches sehnte. Doch Eduard der III. sah mit steigendem Unmuth Salisbury's Annäherung und Werbung um seines Lieblings Gunst, und er ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihm darbot, um seinen Platz zu verlassen und ihn mit einem angenehmen, an Katharinens Seite zu vertauschen. Geschickt wußte er Sa-

Wesbury zu entfernen und sobald er sich ungehört glaubte, ergoß sich seine glühende Leidenschaft in einem Strom von Beredsamkeit, in welcher er seine Leiden, seine duldbende Umgebung in die kleinsten ihrer Wünsche mit den lebhaftesten Farben malte.

Lächelnd hatte Katharina ihn angehört, und alles nur für Scherz nehmend, gab sie denselben zurück, indem sie ihm zu verstehen gab, daß sie einen viel zu hohen Begriff von Tugend und Ehre ihm zutraue, um glauben zu können, daß er im Ernst solch demüthigende Anträge wagen würde. Für den Augenblick mußte der König das Feld räumen, jedoch erkannte seine blinde Leidenschaft sich nicht als geschlagen, und er sann nur auf neue Mittel und Gelegenheit die ihm vielleicht günstiger seyn würden.

Salisbury war indessen zurückgekehrt und der König nahm zerstreut und nur mit Katharinen beschäftigt seinen vorigen Platz wieder ein, als plötzlich die Thüren des Saales sich aufthaten und ein Zug von Flötenspielerknaben und Bitterschlägerinnen singend und spielend in lieblichem Chor hereinschritten; ihnen folgte Artois mit zwei Pagen, welche eine verdeckte silberne Schüssel trugen. Ueberrascht von diesem neuen Auftritte sah Alles erwartungsvoll auf Artois, die Lösung dieses Räthfels mit Ungeduld hoffend. Dieser aber führte seinen Zug mit Gesang und Spiel durch den ganzen Saal, verbeugte sich drei Mal gegen den König und seine Gemahlin, und machte endlich mitten im Kreise der Gäste Halt.

Ein eigenes Verhängniß — begann er mit voller Stimme — ließ heute morgen auf der Jagd alle meine Unternehmungen scheitern, und mir ist es nicht gelungen, ein einziges Wild zu erlegen, da dasselbe wie durch Zauber entrückt meinen Blicken entchwand, sobald ich den sonst sicher treffenden Pfeil von meinem Bogen absenden wollte. Nur einen Reiher, den ich selbst nicht aufsteigen sah, holte mein Falke frei aus der Luft, ohne meinen Zuruf noch Begehren, und ich erkannte erst die Beute, als ich sie aus den Klauen des Thieres löste. Auf diesen Vogel, welcher bekanntlich das furchtsamste unter allen Thieren ist, denn er fürchtet sich vor seinem eigenen Schatten, lade ich nun die tapfersten und edelsten Ritter ein, irgend ein Gelübde zu thun, das ihres Muthes und ihrer Ehre würdig ist. Demjenigen aber, welchen ich für den Feigsten in der Gesellschaft halte, werde ich den Vogel anbieten.

Bei diesen Worten nahm er die Schüssel aus den Händen der Pagen, beugte ein Knie vor dem König und sagte: Euch, Sire! gebührt der Reiher, denn Ihr verschmäht gleichgiltig die Krone Frankreichs, welche Philipp von Valois mit mehr Muth und Entschlossenheit als Ihr sich auf sein verrätherisches Haupt gesetzt hat.

Glühende Röthe überzog das Gesicht des Königs; mit zornflammenden Blicken maß er den Sprecher und die Hand zuckte wie unwillkürlich nach dem Schwerte. Doch in demselben Augenblicke begegnete er den Blicken Katharina's die mit gespannter Theilnahme auf ihn zu ruhen schienen, und seine Züge wurden milder, die Feuerröthe des Zorns verwandelte sich in den Rosenschimmer einer seligen Hoffnung und nach kurzer Verwirrung entgegnete er:

Graf Artois! ob Ihr ein Recht habt, mein Thun und Lassen zu tadeln, mag zu einer andern Stunde entschieden werden, wo nicht die Gegenwart der Frauen uns in die Schranken der Ehrfurcht verweist, die kein Ritter der Tafelrunde verletzen wird; jedoch schwöre ich bei diesem Reiher, daß ehe ein Jahr verfließt, soll Philipp von Valois mich mit Feuer und Schwert verheerend in Frankreich sehen, und sollte er mir ein zehnmal zahlreicheres Heer als das meinige entgegenstellen.

Mit triumphirendem Lächeln nahm Artois die Schüssel und schwur: daß er König Eduard nach Frankreich begleiten und mit dem letzten Blutstropfen ihm sein Recht erkämpfen helfen wolle; indem er sich weiter wandte, fielen die Flöten und Bitterspieler wieder ein, vom Gesang zweier Jungfrauen begleitet.

Nun, Ritter von Mauny! — sprach Artois nach geendetem Liede, — gewohnt in Euch ein Bild der Tapferkeit und Ehre zu sehen, was werden wir von Euch für ein Gelübde vernehmen?

Der Angeredete, ein Mann von vier und dreißig Jahren, schön und kräftig gebaut, saß neben der Gräfin Montfort, doch hatten seine Blicke beredter zu seiner Nachbarin gesprochen als sein Mund, und er fuhr aus trübem Sinnen empor: Weiß Gott! mehr mit dem Schwerte und dem Wurfspee als mit schönen Worten vertraut, kann ich meinen Schwur wie meine Gedanken nicht in den rosenrothen Mantel der Liebe kleiden, und ich gelobe also nur: eine französische Stadt, die ganz von Sümpfen eingeschlossen und durch gute Thore geschützt ist, zu erobern, so wie der Erste auf Frankreichs Grund und Boden zu seyn; komme ich mit Gottes Hilfe unverfehrt wieder und eine gewisse Dame, die ich im Herzen wie eine Heilige verehere, thut dann noch, als ob sie meine Werbung nicht verstände, so ziehe ich fort in das Land der Ungläubigen und lehre nimmer wieder.

Ein feines Lächeln spielte um die Lippen der Königin, doch suchte sie vergebens den Blicken Johanna's zu begegnen, denn diese hatte mit glühender Röthe die Augen auf den Boden geheftet.

Die Musik wiederholte die letzten Verse des gesungenen Liedes und Artois trat zum Grafen von Salisbury.

Euch, Graf! — sprach er mit zweideutigem Lächeln, — wird es nicht schwer werden, einen Schwur zu finden, denn Ihr seyd mit Worten schon besser vertraut!

Morgen beim Tourniere hoffe ich Euch zu beweisen, daß ich es noch besser mit dem Schwerte bin! — gab dieser zurück. — Doch schwöre ich nach des Königs Beispiel mit nach Frankreich zu ziehen und nicht eher wieder zurückzukehren, bis ich mit sechs der tapfersten Rittern Frankreichs mich im Kampfe gemessen, um meiner Dame, deren Farbe ich trage, würdig zu seyn.

Bei diesen Worten ließ er sich vor der Gräfin Katharina Granston auf ein Knie nieder; diese aber befahl ihm aufzustehen und sagte: Und ich schwöre: keinem Andern als Euch anzugehören, so lange ich lebe; Gott schütze Euch! bleibt meiner Liebe werth.

Ueberrascht ergriff der Glückliche im Uebermaße seiner Seligkeit die Hand der Geliebten, um einen Kuß des innigsten Dankes darauf zu drücken. Im Saale aber herrschte ängstliches Schweigen, denn Jedes schaute auf den König, der leblos, einer Bildsäule gleich, mit kalter Verzweiflung auf die Gruppe starrte; seine Leidenschaft, sein Schmerz lag unverhüllt vor den Blicken der Königin und sie konnte die Tiefe seiner Liebe übersehen, aber nicht ihr Unglück, das ihr noch größer schien als das endlose Meer.

Artois, welcher glaubte, daß nun der Zeitpunkt sey, dem Reihergelübde als Werkzeug seiner Rache gegen Philipp von Valois unaufschiebliche Dauer zu geben, ließ sich vor der Königin auf ein Knie nieder, indem er sie bat, ebenfalls irgend einen Schwur, welchen ihr Herz eingeben würde, auf den Reiherr abzuliegen.

Vasall! — sprach die Königin, — gefesselt durch Hymens heilige Bande kann ich ohne des Königs Willen nichts geloben, da es in seiner Macht steht, meinem Untertanen Dauer zu geben oder dasselbe zu vernichten.

Schwört nach Euerm Gefallen! — sprach Eduard in dumpfem Hinbrüten, — ich genehmige Euern Wunsch im Voraus und werde ihn nach meinen Kräften in Erfüllung bringen.

Nun denn, so gelobe ich Gott und der heiligen Jungfrau, — nahm Philippine das Wort, — daß das Kind, welches ich unter dem Herzen trage, das Licht der Welt nicht erblicken soll, ehe Ihr mich nicht über das Meer geführt, um Euer Gelübde unverzüglich zu erfüllen. Mit diesem Dolche will ich mein und meines Kindes Leben enden, solltet Ihr, andern Sinnes werdend, Euren Schwur als aufgelöst betrachten!

Mit Triumph im Herzen nahm Artois seinen Reiherr und entfernte sich, nachdem er noch viele Ritter zu irgend

einem Gelübde der Tapferkeit aufgefordert hatte. Der Geist des Frohsinns aber war aus dem Saale gewichen, da des Königs finsterner Unmuth mit Salisbury's Glücke stieg, bis er endlich, unfähig den Anblick des verhassten Nebenbuhlers länger zu ertragen, das Zeichen zum Aufbruch gab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken und Bemerkungen

von Malherbes.

Welchen Göttern opfert man das Seltenste und das Kostlichste auf der Welt? — Der Freundschaft? — Nein! der Eitelkeit und dem Eigennuße.

Der Freundschaft kann nichts die Wage halten.

Wer zehn Freunde zählt, hat nicht einen.

Wer ist ein Verräther? — Ein Mensch, der für eine Hand voll Gold seine Selbstachtung, die Achtung seiner Mitbürger und die seiner Gönner und Beschützer erkaufte.

Dem entlarvten Verräther bleibt nichts übrig, wenn diejenigen, die ihn gebraucht, ihm ihren Schutz versagen, aus Furcht, sich verächtlich zu machen.

Der wahrhaft Tugendhafte hört nur die Stimmen der Menschheit. Die Ehre bewacht immer die Handlungen des Weisen und schützt ihn vor den ihm gelegten Fallstricken. Weder Drohungen, Lobsprüche, Schmeicheleien, noch die Aussicht, sein Glück zu machen, können ihn verlocken, erschüttern. Immer zeigt er dieselbe Festigkeit, den nämlichen Muth! Je mehr Schwierigkeiten sich ihm entgegenstellen, um desto mehr befestigt sich sein Ruf.

Eine schwer zu zerstörende Geißel ist jene epidemische Sittenlosigkeit, von der ganze Völker in gewissen unglücklichen Zeiten angesteckt werden und die die alten Bande der gesellschaftlichen Ordnung zerreißt.

E i g e n e s.

Ich hab' es immerdar geglaubt
und werd' es glauben immerdar,
daß, was die Welt dem Herzen raubt,
ihm nimmer wahrhaft eigen war.

R. Förster.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Außerordentliches aus Berlin.

Den 12. Mai 1836.

Die erwarteten hohen Gäste, die Söhne des weisen und würdigen Königs der Franzosen, der mit fester, kräftiger Hand das lecke Schiff durch die sturmbewegten Wogen steuerte und eine der schwersten Aufgaben, die je einem Herrscher zugetheilt wurden, glücklich löste, sind gestern Abend im besten Wohlseyn angekommen und im königlichen Schlosse abgestiegen, wo sie von den Prinzen unseres königlichen Hauses bewillkommt wurden, nachdem ihnen schon an den Thoren des Schlosse von einem zahlreich versammelten Publikum eine sehr freundliche Aufnahme zu Theil geworden war. Ich hatte meine Maßregeln so genommen, — denn ich bin auch ein Sohn Evens — daß mir die beiden Herzöge weder am Schloßthore, noch im königlichen Opernhause, wohin sie diesen Abend kommen sollten, entgegen konnten: am Schloßthore entgingen sie mir auch wirklich nicht, denn ich sah sie aus dem Wagen steigen und hatte hinlängliche Zeit zu bemerken, daß die beiden Königsöhne den hier bekannten Bildnissen nicht gleichen, beide weit hübscher sind, als die Bildnisse sie uns zeigen, und daß sie beide, besonders aber der Herr Herzog von Orleans, die schöne Kunst, auf den ersten Blick ein günstiges Vorurtheil zu erwecken, im höchsten Grade verstehen. Nicht nur ich, sondern die ganze gedrängte Masse der Zuschauer, war mit der Begrüßung der jungen Fürsten sehr zufrieden, und verschiedene, diese Zufriedenheit kund gebende Laute, als „das sind nette Jungen — hübsche Leute — artige Prinzen“ drangen deutlich in mein Ohr. Es war mir nicht gestattet mehr zu hören, indem ich mich *summa diligentia* in das Opernhaus begeben mußte, wo man nicht nur hoffte Spontini's neu in die Scene gesetzte Prachtoper „Alcidor“, sondern auch die fremden Prinzen zu sehen. Die letztere Hoffnung wurde nicht erfüllt; die Herzöge von Orleans und Nemours, welche Besuche bei den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses zu machen hatten, auch wohl etwas ermüdet seyn mochten, erschienen nicht; dafür wurde aber die erstgenannte Hoffnung ganz erfüllt und die Oper „Alcidor“, die noch auf keiner Bühne gegeben wurde, wirklich gegeben und ich zu verschiedenen Reflexionen geführt. Wäre es, dachte ich mir ganz leise, nicht zweckmäßiger und der Stellung des S. S. M. D. Spontini angemessener gewesen, an einem Abend, an welchem hohe Gäste aus Frankreich in einem deutschen Theater erscheinen, das Werk irgend eines deutschen Tonsetzers zu geben, um den Gästen zu zeigen, daß Deutschland auch glückliche, wenn auch nicht immer reich und überreich belohnte Tonkünstler besitzt; ist es überhaupt — dachte ich weiter — wohl zu rechtfertigen, eine Oper, deren Schicksal schon bei der ersten Aufführung keinesweges glänzend war, eine Oper, welche nur durch die verschwenderische Pracht der scenischen Ausstattung einige Theilnahme erwarb, neu einstudiren zu lassen, das Sängersonnensystem durch viele Wochen ununterbrochen zu quälen, Zeit und Geld, die beide zu Besserm angewendet werden konnten, zu vergeuden u. s. w. Wahrscheinlich würde ich noch mehr gedacht haben, wenn ich nicht in den ersten Scenen des dritten Aktes durch ein störendes Geräusch in meinen Betrachtungen gestört worden wäre. Es hatten sich nämlich sämtliche Bewohner einer Loge des ersten Ranges plötzlich erhoben und davon gemacht; diesem Beispiele waren die Bewohner der nächsten, dann einer dritten, vierten und endlich beinahe aller Logen des ersten Ranges gefolgt, so daß dieser erste, vor kurzem überfüllte Rang plötzlich wie durch

einen Zauberschlag einen recht melancholischen Anblick gewährte. Böse Beispiele sind ansteckend: viele Eigenthümer der Sperrloge im Parquet glaubten sich auch berechtigt zu thun, was die Logenbesitzer gethan hatten und zogen in Massen und mit bedeutendem Geräusche davon. Vergebens sah sich der dirigirende Hr. General-Musik-Director mehrere Male nach allen Seiten um, die Abziehenden zur Ordnung und zum Gehorsam zu bringen; da war an keine Subordination zu denken, man strömte unaufhaltsam hinaus. Daß so ein Ereigniß nicht nur den Dirigenten, sondern auch die wenigen tapfer Ausharrenden consterniren und in eine trübe Stimmung setzen mußte, bedarf keiner Versicherung und wahrscheinlich würden diese Tapferen das Haus auch in dieser Stimmung verlassen haben, wenn nicht der Sänger Hr. Eichberger, zuverlässig wider seinen Willen, die trüben Wolken verscheucht und plötzlich die heiterste Stimmung verbreitet hätte. Er hatte nämlich eine Arie, welche mit den Worten: „O Wüste voll Grauen“ beginnt, vorzutragen. Die erwähnten Ausharrenden glaubten in diesen Worten eine Anspielung auf den grauenvollen Zustand des leergewordenen Hauses finden zu müssen und brachen in einen lauten, ungemessenen Beifallsjubel aus, so daß die frommen Gefühle, welche die Oper hier und da erregt haben konnte, mit einem Male zerstört wurden und ein so frivolcr Geist, als ob man eben ein Lustspiel *Rogebue's* angeschaut hätte, die Gemüther der Tapfern erfaßte. Ueber die Wiederholung dieser Oper bitte ich keinen Bericht zu erwarten; denn wird sie wiederholt, so gehe ich nicht hin; wird sie nicht wiederholt, so fällt der Bericht von selbst weg; doch andere, sehr interessante Berichte folgen nächstens.

Franz Willibald Grünhorn.

Aus Hamburg.

Am 2. April 1836.

Schon gestern wollte ich zur Feder greifen, um Ihnen endlich über die ersten Monate dieses Jahres Bericht zu geben, schon war der Gänsekiel mit jener Flüssigkeit befeuchtet, welche soviel Edles, soviel Abscheuliches in der Welt bewirkt hat und noch bewirken wird, da fiel es mir ein, daß der erste April ein ominöser Tag ist, und wir verschoben unsere Berichterstattung auf heute. Obgleich wir nun nicht viel vom Verschieben halten, sondern stets der Sprüchwörter eingedenk sind, welche davon abmahnen, erwoogen wir doch andererseits auch, wieviel Unheil in der Welt nicht würde geschehen seyn, wenn Einer oder der Andere seinen Vorsatz vertagt hätte, und so mieden wir denn den ominösen, neckischen Tag und — hier sind wir nun.

Wir bemerken so eben, daß wir in unserm letzten Berichte ganz die Neujahrsgratulation für Bessertine und ihre Leser versäumt haben, und so hätten wir denn nach Recht und Billigkeit, gleich der Hamburger *beau monde*, irgend ein Ablosungsgeschenk an die Armen geben müssen; da wir aber nicht mit uns einig sind, ob dieses Geschenk den Hamburger oder Dresdener Armen hätte zufließen müssen, so geben wir, um nicht gegen die Gerechtigkeit zu verstossen (was ohnehin ja überall so oft geschieht), gleich so manchem Reichen, lieber nichts, und sagen einfach, wie so Mancher, der auch nichts geben will, in den hiesigen Zeitungen: „Wir gratuliren unsern Freunden und Bekannten zum neuen Jahre!“ Und zu Beiden dürfen wir ja, wie wir hoffen, Bessertinen und ihre Leser zählen.

(Die Fortsetzung folgt.)